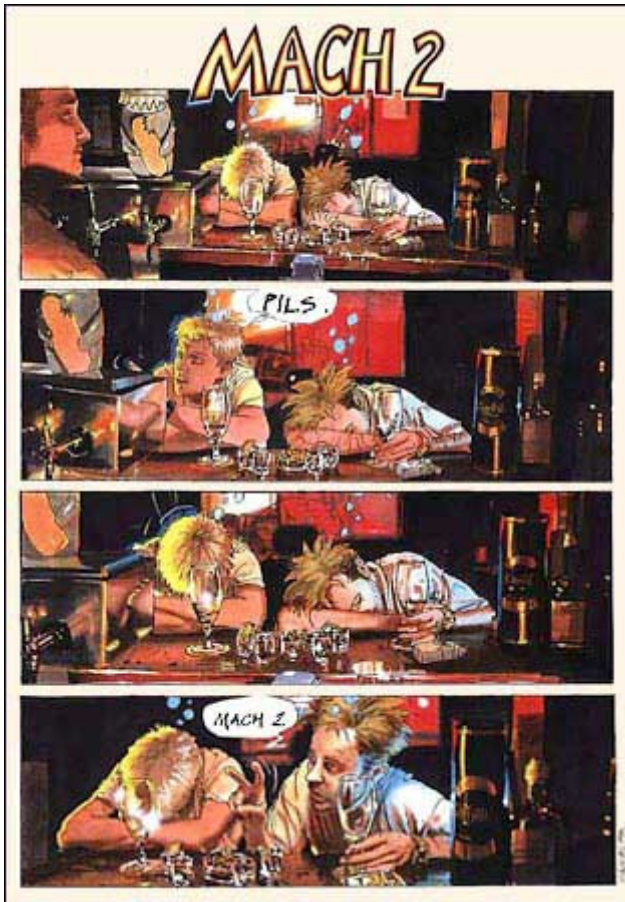


## • Uni & Sucht

### Bundesstudie belegt: Jeder fünfte Studierende in Deutschland hat psychische Probleme



Vom Hörsaal-Stuhl direkt auf die Therapie-Couch. Dieser Schritt liegt für viele Studierende näher, als man zunächst annehmen würde: Mehr als 20 Prozent aller deutschen Hochschul­ler zeigen psychische Auffälligkeiten wie Suchtverhalten, Essstörungen oder Depressionen. Das ergibt eine noch nicht veröffentlichte Studie des Forschungsschwerpunktes Sucht der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen in Köln. Insgesamt 2500 Studierende aus Köln, Paderborn und Aachen haben sich in Fragebögen zu ihrem Drogenkonsum und anderen suchtnahen Verhaltensweisen geäußert. Das endgültige Ergebnis der Studie, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wird, soll Anfang 2004 publik werden. Doch die Hälfte der Fragebögen ist bereits ausgewertet, und die ersten, bereits stichhaltigen Ergebnisse liegen UNICUM exklusiv vor.

"Unser langfristiges Ziel ist es, in der Hochschullandschaft bessere Suchtprävention zu schaffen und somit die seelische und körperliche Gesundheit von Studierenden zu fördern beziehungsweise zu verbessern", sagt Anne Pauly, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsschwerpunkt Sucht das Projekt begleitet und zu diesem Thema promoviert. "Gemeinsam mit den psychosozialen Beratungsstellen entwickeln wir ein Konzept, damit sie besser auf ihre Klientel eingehen können." Am Ende soll ein Handbuch entstehen, das den Beratern hilft, die wahren Ursachen für psychische Störungen zu erkennen. Denn häufig kämen Studenten mit allgemeinen Problemen wie Lernblockaden oder Stress zu den Beratern, sagt Pauly. "Oft wird dann verschwiegen, dass regelmäßig getrunken oder gekifft wird."

#### Überdurchschnittlich viele Essstörungen

Die aktuelle Studie soll zeigen, wo die Hauptprobleme der Studis liegen und zugleich ein erster Schritt sein auf dem Weg zu einer besseren Betreuung. Dabei wurde besonders der Konsum von Alkohol, Nikotin und Cannabis untersucht. "Sucht und psychische Störungen hängen eng zusammen", sagt Pauly. Doch gab es bei der Umfrage erste Überraschungen: "Unsere Arbeitshypothese, dass Studenten eine besonders suchtanfällige Klientel sind, wurde nicht durchgehend bestätigt." Beispielsweise beim Nikotin-Konsum liegen Studenten unter dem Bundesdurchschnitt. Rund 21 Prozent von ihnen greifen täglich zum Glimmstengel, 16 Prozent gelegentlich, während nach Angaben der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren im Bundesdurchschnitt 44 Prozent der männlichen und 33 Prozent der weiblichen Deutschen sich als Raucher bezeichnen (Quelle: Jahrbuch Sucht 2002).

Bei Essstörungen hingegen liegen Hochschul­ler über dem Durchschnitt: 9 Prozent der Studentinnen leiden darunter (Bundesdurchschnitt: Frauen zwischen 15 und 35 Jahren: 4,5 Prozent).

In puncto Cannabis-Konsum zeigt sich, dass viele Studis Gelegenheits-Kiffer sind: 27,7 Prozent nehmen weniger als 16 Mal im Jahr THC zu sich, nur 7,8 Prozent mehr als 40 Mal pro Jahr. Es hänge vom Studienfach ab, was die Studenten konsumieren, sagt Pauly. Bei den Sozialwissenschaftlern sei es eher THC, bei Wirtschaftswissenschaftlern und Medizinern eher Alkohol. Egal, welche Substanz die Studierenden konsumieren – das Konsumverhalten habe sich seit dem Beginn des Studiums kaum geändert, geben die

meisten an.

### **Wegen eines Katers nicht zur Vorlesung**

Ein besonders auffälliger Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Hochschülern ist beim Alkoholkonsum zu erkennen: 14,9 Prozent der Männer haben in den letzten 30 Tagen vor der Befragung mindestens zehn Mal Alkohol getrunken, während es nur 7,6 Prozent der Frauen waren. Auch beim exzessiven Rauschtrinken - mehr als fünf Drinks in weniger als drei Stunden - führen die Männer mit 23,5 Prozent. Nur 6,7 Prozent der Studentinnen legen dieses Trinkverhalten an den Tag. Der Alkoholkonsum hat durchaus Auswirkungen auf das Uni-Leben: circa 16 Prozent sind schon einmal zu spät zu einer Vorlesung gekommen, weil sie am Vortag getrunken hatten, 20 Prozent sind sogar wegen eines Katers gar nicht erst hingegangen. Trotz oder gerade wegen der Drogen - 21,6 Prozent aller Befragten fühlen sich psychisch nur mittelmäßig und zwei Prozent geht es sogar schlecht.

### **Lücken in der Forschung**

Mit diesen detaillierten Zahlen erschließt die Kölner Studie eine wissenschaftliche Wüste. "Der Forschungsstand zur Suchtproblematik Studierender in Deutschland ist sehr lückenhaft", heißt es in dem offiziellen Gutachten zur Bewilligung der Forschungsgelder des Bundesministeriums. Das Vorhaben der Katholischen FH sei "dringend wissenschaftlich erforderlich und in hohem Maße praxisrelevant" befand der Gutachter. "Dass dieses Thema so akut ist, wussten wir auch erst durch die Anträge der Kölner auf Forschungsgelder", sagt Joachim Stellmacher von der Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen, dem Projektträger des BMBF. Tatsächlich haben auch schon ältere Untersuchungen gezeigt, dass Handlungsbedarf besteht: bei der 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks von 1999 gaben 27 Prozent aller Studierenden an, dass sie durch psychische Beeinträchtigungen Schwierigkeiten mit dem Studium hatten.

### **Studienabbruch wegen psychischer Probleme**

Auch Rainer Holm-Hadulla, Herausgeber des Buches "Psychische Schwierigkeiten von Studierenden" und ärztlicher Leiter der psychotherapeutischen Stelle des Studentenwerks in Heidelberg, sieht dringenden Handlungsbedarf in diesem Bereich. Der Professor für psychotherapeutische Medizin sieht in den psychischen Störungen eine Ursache für die relativ hohe Zahl der Studienabbrecher. Rund ein Viertel der 1,8 Millionen Studis bringt es nicht bis zum Abschluss – nicht immer, weil ihnen ein lukrativer Job dazwischen gekommen ist. "Es ist kein Einzelfall, dass begabte Studenten aus psychischen Gründen weit hinter ihren Möglichkeiten bleiben", sagt Holm-Hadulla. "Wir verschleudern wertvolles Human Capital, wenn wir uns nicht stärker um die jungen Leute kümmern." Das belegt auch die aktuelle Studie aus Köln: Von allen Probanden haben rund zehn Prozent ihr Studium zwischendurch unterbrochen. Zwar wollte der Großteil der Studenten andere Erfahrungen sammeln oder musste Geld verdienen, doch immerhin ein Fünftel der Befragten zweifelte am Sinn des Studiums und ein Zehntel hatte psychische Probleme.

### **Probleme beginnen in der Schule**

Doch auch Eltern und Schulen seien in der Pflicht, meint Holm-Hadulla. "Gerade der Alkoholismus beginnt bei Jugendlichen immer früher. Und zwar schon in der Schule." Heutzutage habe das Trinken von Alkohol oft nichts mehr mit bestimmten Ritualen, wie dem Feiern von besonderen Ereignissen zu tun, sondern sei zu einem Bestandteil des Alltags geworden. "Dann kommen Studenten mit 25 in die Beratung und merken, dass sie sich nach zehn Jahren mit Alkohol nicht richtig entwickelt haben." Auch der Konsum von Cannabis würde von jungen Leuten völlig zu Unrecht verharmlost: "Cannabis-Missbrauch führt zu Leistungsminderung und Konzentrationsschwäche." Drogen würden von den Studierenden nicht benutzt, um neue Dimensionen des Selbst zu entdecken, sondern um Konflikten aus dem Weg zu gehen. "Doch Konfliktbereitschaft ist notwendig, um sich und seine Persönlichkeit zu entwickeln." Eine weitere Gefahr sieht Holm-Hadulla im übermäßigen Medienkonsum: "Viele Studenten zappen sich abends durch die Fernsehprogramme. Diese Pseudoentspannung führt zu intellektueller Verflachung und Abstumpfung."

Die Psychotherapeutischen Beratungsstellen für Studierende seien nicht sehr häufig mit dem Thema Sucht konfrontiert, sagt Holm-Hadulla. "Wer Drogen nimmt, geht lieber abends mit seinen Freunden eine Tüte rauchen." Wer psychische Störungen artikuliere und bei einer Beratungsstelle Hilfe suche, sei weder ein schlechterer Student noch scheitere er an der Uni, sagt Holm-Hadulla aufgrund wissenschaftlicher Studien und praktischer Beratungserfahrungen. 80 Prozent der Studenten können nach einer professionellen Beratung selbstbewusster oder effizienter studieren. Darum fordert Holm-Hadulla eine frühere psychosoziale Beratung, möglichst für jeden Studenten. "An guten Hochschulen in den USA hat jeder zu Beginn eine individuelle Beratung, circa 30 bis 40 Prozent der Studenten besuchen irgendwann einen psychologisch versierten Counselor." In Deutschland gehen gerade mal 5 Prozent der Studenten zur Beratung.

### **Studis wollen kreativ sein**

Dass die Studenten nichts dagegen hätten, besser betreut zu werden, zeigen die Reaktionen auf die Umfrage des Forschungsschwerpunkts Sucht. "Rund 98 Prozent der Befragten werteten es als positiv, dass sich mal jemand um ihre Gesundheit und den Sozialraum Uni kümmert", sagt Mitarbeiterin Anne Pauly. Immerhin würde sich jeder fünfte Student an der Uni nicht gut aufgehoben fühlen. Die Studis machten auch eigene Vorschläge, wie sie sich ihr Leben an der Uni besser vorstellen könnten: viele würden sich gern neben ihren Pflichtveranstaltungen kreativ betätigen, zum Beispiel schreiben oder malen. Auch ihre psychischen Probleme wollen die meisten aktiv angehen: mit Kursen, die bei Stressbewältigung, dem Abgewöhnen von Rauchen oder beim Aufbau von Selbstvertrauen helfen könnten.

Simone Utler, Kontakt: [autor@unicum-verlag.de](mailto:autor@unicum-verlag.de)

#### Hintergrund:

- Kiffen & Klausuren: Drogen im Uni-Alltag: <http://drogen.unicum.de>
- Katholische Fachhochschule NRW: [www.kfhnw.de](http://www.kfhnw.de)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung: [www.bmbf.de](http://www.bmbf.de)
- Mehr berauschende Comics von Jamiri: [www.jamiri.com](http://www.jamiri.com)

#### Quellen:

- Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e.V. (2001), Jahrbuch Sucht 2002. Geesthacht: Neuland)
- Kraus, L. (1998). Epidemiologie des Drogenkonsums: Ergebnisse aus Bevölkerungssurveys 1990 bis 1996. Baden-Baden: Nomos)
- Cuntz, U. (2000). Anorexia und Bulimia Nervosa. Der Hausarzt 10, 46-49.

Dieser Beitrag ist urheberrechtlich geschützt. Jede weitere Nutzung ist genehmigungs- und honorarpflichtig. UNICUM ist nicht für die Inhalte fremder Seiten verantwortlich, die über einen Link erreicht werden.